

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 35 (1962)

Artikel: Die Häuser am Riedholzplatz zu Solothurn
Autor: Herzog, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HÄUSER AM RIEDHOLZPLATZ ZU SOLOTHURN

Von Walter Herzog

Der Riedholzplatz, dieser stille Winkel in der Nordostecke der Altstadt, kommt uns fast wie eine Insel im Ozean vor, die von der lauten Brandung des Meeres wohl berührt, aber noch nicht überflutet wird. Möge das so bleiben! Er wird beherrscht vom *Riedholzturm* oder auch Nideckturm. Der Name «Nideck» kommt laut Solothurner Wochenblatt 1827, Seite 60, schon 1338 und 1394 vor. Der Turm greift nicht himmelanstrebend gleich dem Turm von Babel in die Wolken, sondern nimmt in breiter bürgerlicher Behäbigkeit den Platz in seinen Schutz. Das muss ein wuchtiger Anblick gewesen sein, als noch alle Türme und Tore die Stadt umgaben. Wir können es noch ahnen beim Beschauen des Modells im Blumensteinmuseum, das unter Architekt Schlatter erstellt wurde und die Stadt um 1800 darstellt. Wir verweisen auf die Beschreibungen von Schlatter: «Baugeschichtliches über die Stadtbefestigungen von Solothurn» und Rahn: «Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn».

1. Der *Riedholzturm* gehört zu der mittelalterlichen Befestigung der Stadt und hatte ursprünglich eine viereckige Form wie auch der Muttiturm im Nordwesten der Stadt. Nach Schlatter stammt er aus dem Jahre 1454. Die ältern Stiche geben noch deutlich diese Form wieder. 1546 flog er in die Luft. Wir lesen darüber im Jahrzeitenbuch:

«Anno D. 1546 auf St. Annentag (26. Juli) des Nachts zwischen der elften und zwölften Stund hat sich ein erschrocklich und grausamlich Wätter mit Donnern und Blitzen erhebt, in welchem die heiss Strahl geschlagen hat in Riedholzturm (so dermalen der Nideck genannt) dermass solches Wätter den Turm vom Büchsenpulver, dessen vill Tonnen darin gelegen, gar zersprängt und bis auf den Boden in Stück zerschlagen, darus der ganzen Stadt grosser Schreck und Schaden entstanden, vill Häuser im Riedholz zu Grunde geschlagen, in welchem fünf Menschen in Staub und Herd also erstickt und tot fürhar gezogen sind, etliche geschändt an ihren Gliedern; es hat auch vill der Dächern, Thüren, Schlossen, Fenstern

zerschlagen, insondern zu St. Ursen und Barfüssern. Deshalb haben sowohl geistlich als weltlich Obrigkeit angesehen alle Jahr auf St. Annentag ein Kreuzgang zu haben gen Barfüssen, do man ein Amt pro peccatis singen und Gottes Wort verkünden soll, zu welchem sich jedermann schicken soll. Man soll auch mit der Prozession zu ewigem Gedächtnis durch das Riedholz hinab gan.»

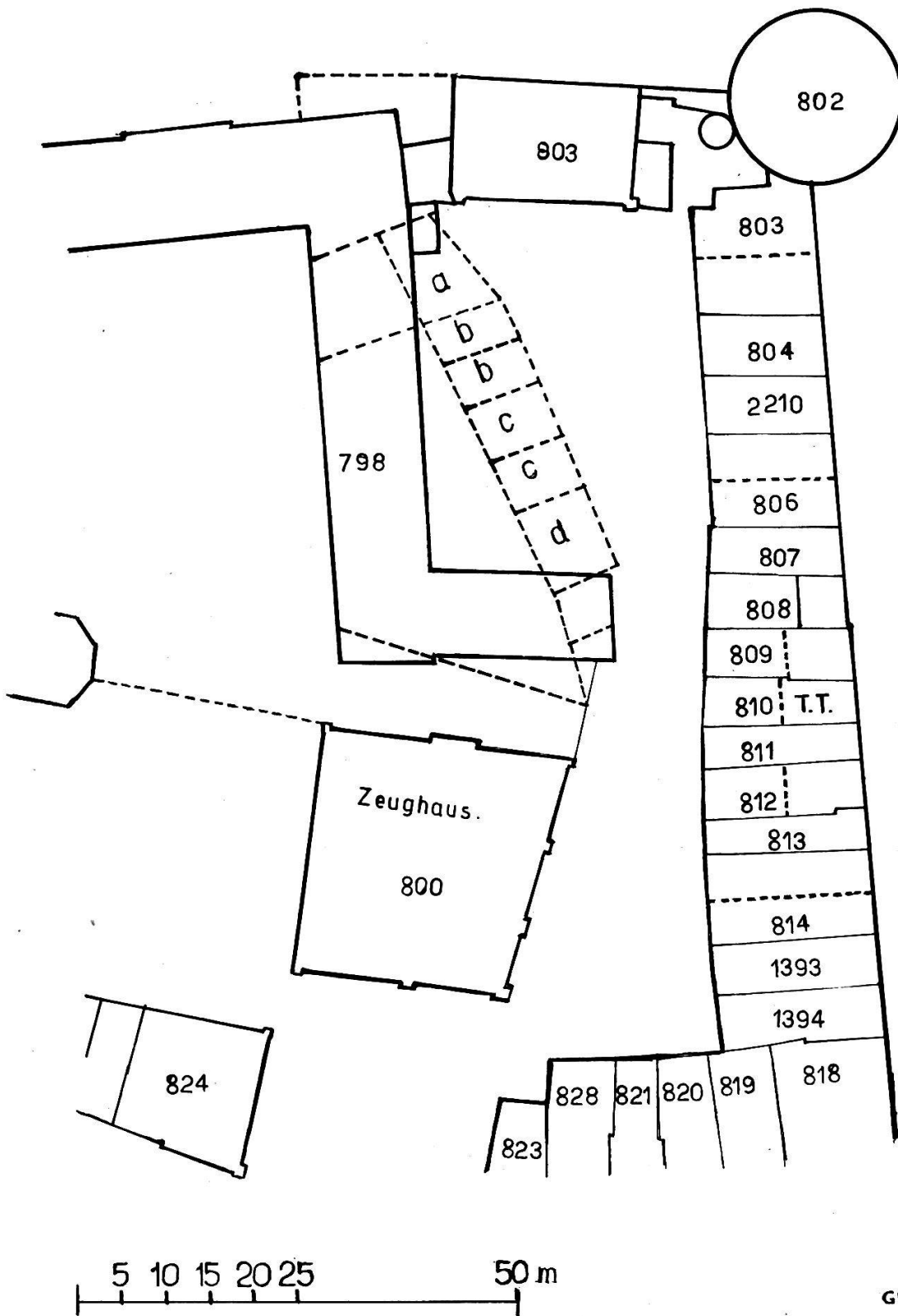
Angesichts der gewaltigen Explosion, die sich nach der Überlieferung bis über die Aare auswirkte, muss man sich wundern, dass sie nicht noch mehr Opfer forderte. Umgekommen sind ein Mann, zwei Frauen und zwei Knäblein. Leider werden die Namen nirgends, auch im Jahrzeitenbuch nicht, genannt. Man kann nur vermuten, dass es die Familie des Totengräbers Gabriel Müller betroffen hat, da ihr Haus an die Familie Steiner übergang. Da der Rat die 30 Zentner Büchsenpulver im Turm eingelagert hatte, hielt er sich für verpflichtet, die Betroffenen zu entschädigen. Es werden genannt Peter Steiner (für Gabriel Müller), Jaus, der Siechenknecht?, Mauriz Tschoss, die je 52 bis 67 Pfund bekamen, ferner Hammer und Ziegler für den halben Giebel. Der Platz um den Turm wurde geräumt und letzterer in der heutigen Form aufgebaut. Er trägt auf der Südseite die grosse Jahrzahl 1548. Noch einmal erlitt er eine erhebliche Beschädigung, als 1717 der Ambassadorshof abbrannte. Da fing auch sein Dachstuhl zu brennen an, konnte aber wieder gelöscht werden. Der alte Turm diente zeitweise auch als Gefängnis (Jahrbuch 1930, Seite 65). Die Verbrecher wurden «getürmt». 1749 wollte ihn der Ambassador für die «Bräterei» anlässlich der grossen Festlichkeiten haben. Er wurde aber abgewiesen.

2. Die älteste Umgebung des Riedholzturmes ist nicht eindeutig zu beschreiben. Die Stumpf-Chronik, um 1546, zeichnet diese Partie zu wenig deutlich. Der Turm ist noch viereckig mit einem Hof. Von der Stadtmauer ist noch der Wehrgang sichtbar. Es müssen aber auch Wohnhäuser bis nahe an den Turm gereicht haben, aber leider ist nicht gesagt, wie die bei der Explosion 1546 umgekommenen Menschen geheissen haben. Für die Eintragung im Jahrzeitenbuch war wichtiger, dass die Stadt sonst verschont blieb. Dieses «Wunder» wurde durch eine Prozession gefeiert. Wir wissen von den ältesten Häusern westlich vom Turm nichts bestimmtes. Wir wissen nur, dass die Umgebung geräumt wurde. Das gab dem Rat die günstige Gelegenheit, das *Thüringenhaus* in der Schaalgasse (siehe Jahrbuch Bd. 33, 179) hierher zu verlegen. Es wurde 1551 bezogen. Im Volksmund heisst es das «Türggenenhaus». Man sah das bisher wohl als eine Umgestaltung des «Thüringen» an. Allein es kommt schon in der Rechnung von 1647 wiederholt, und in der von 1648 als «Türg-

genhaus» vor. Nun lebte gerade in dieser Zeit im Riedholz eine Familie Türk, die sogar zwei Häuser ungefähr in der Mitte des Platzes besass (siehe unten Nr. 3d und 13). So kann also wohl der Name «Türk» auf das mit dem wenig geläufigen Namen versehene Haus übertragen worden sein. Sicher wurde das Haus auch beim Brand des Ambassadorshofes 1717 beschädigt. In der Rechnung werden nur 600 Dachziegel und 200 Kaminsteine erwähnt, die angeschafft werden mussten. Vielleicht hat die solide Bauart grössere Schäden verhütet und die Löscharbeiten erleichtert. Das stattliche Haus weist namentlich im Innern verschiedene Eigentümlichkeiten auf. Einheitlich ist der Dachstock, der sicher aus dem Jahre 1717 stammt. Der Boden des Estrichs ist durchgehend mit Ziegelplatten belegt, an einer Stelle mit schön ineinandergefügten Nasenziegeln, was heute noch einem Bodenleger Ehre machen würde. Überraschungen bereiten aber die untern Stockwerke. Hier ist eine deutliche Zweiteilung zu erkennen. Durch das Hauptportal gelangt man in den durchgehenden Gang. Die westliche Mauer desselben ist ca. 1 m dick. In der Mitte öffnet sich nach links ein massiver steinerner Bogen. Aber Obacht auf den Tritt, der eine Stufe hinaufführt! Die Zimmer links gegen den Platz hinaus besitzen ein zweiteiliges und ein dreiteiliges Fenster mit gotischen Gewänden. Genau so auch im ersten Stock. Hier wiederholt sich auch der Torbogen. Hier und im zweiten Stock besitzt er sogar einen sogenannten Eselsrücken. Dieser westliche Bau hat auch einen grossen Keller, dessen Gewölbe von Süd nach Nord verläuft und der nur von aussen zugänglich ist. Der östliche Teil des Hauses, rechts vom Eingang, besitzt alle diese alten Spuren nicht, keinen Keller, nur einfache Fenster, dafür das breite Treppenhaus, das aber keinen alten Eindruck erweckt. Daraus darf man schliessen, dass der westliche Teil älter ist, und dass alles, was östlich der dicken Mauer ist, einmal zum Hof gehörte. Darum stieg man eine Stufe hinauf. Aus der Zweiteilung lässt sich auch die reichlich verwinkelte Anlage des ganzen Baues erklären. Wann die Vergrösserung stattfand, weiss man nicht, wahrscheinlich schon sehr früh, vor 1717.

Wie aber lassen sich die beiden obern Torbögen und die dicke Mauer erklären? Da im westlichen Teil keine Spur von einer Stiege zu erkennen ist, darf man sich einen hölzernen Vorbau mit Laube und Stiege vorstellen, von dem aus man ins Haus ging. Das massive Mauerwerk auch gegen Westen hat das Haus 1717 ganz erheblich geschützt. Vermutlich hat nur das Dach gelitten; denn es ist einheitlich gehalten, besitzt aber doch in seiner ganzen Breite noch Spuren des Wehrganges.

Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Schwallersche Anstalt für alte Männer eingerichtet werden konnte, musste für die bis dahin im



Plan der Häuser am Riedholzplatz

kleinen Haus untergebrachten Frauen Platz geschaffen werden. Das geschah nicht durch einen Anbau, sondern durch Einbau von Zimmern. So scheint ein Nordzimmer im ersten Stock entstanden zu sein.

Die Thüringenstiftung besass einst auch ziemlich viel Reben, deren Erlös eine ergiebige Einnahmequelle war. So konnte der Rat 1717 verordnen, dass das Thüringenhaus wie das Spital abwechselnd alle zwei Jahre ein Fass Wein von ca. 600 Mass an das Jesuitenkollegium liefern müsse. 1836 wurde diese Abgabe in eine Barentschädigung an die Stadt im Betrag von Fr. 85.70 umgewandelt. Erst 1889 wurde die Abgabe durch eine Abfindung von Fr. 3808.89 abgelöst. So laut Rechenschaftsbericht von 1890. Die Reben befanden sich, wie es scheint, vor allem bei Tüscherz am Bielersee, denn 1717 verlangte der Rat Reparatur des dortigen Landestegs. Zu gleicher Zeit erhielt der Rebmann Wilhelm Rosselet das solothurnische Ehrenkleid, wohl in seiner Eigenschaft als amtlicher Aufseher.

Der Brand von 1717 verursachte langwierige Verhandlungen mit Frankreich, das mit einer Entschädigung sehr zurückhielt, während der Rat auf einen grössern Schadenersatz drängte. So lesen wir zum Beispiel «dass sowohl Hochgedacht unsern Gnädigen Herrn und Obern erlitten Schaden widerum refundiert als auch diejenigen Partikularen, deren umliegende Häuser auch teils abgebrannt, teils abgerissen worden, auch die sonst deswegen Schaden erlitten, möchten indemniert werden.» Genannt wird zwar nur das Haus des Hieronymus Gerber, dessen Dachstuhl ganz erneuert werden musste. Die andern Häuser erlitten wohl nur geringere Schäden und wurden wieder hergestellt, denn noch 1750 verlangte der Ambassador, wie Rust in der Solothurner Volkszeitung 1882, Nr. 11, schreibt, zur Erweiterung die Häuser von Brunnenmeister Jos. Fröhlicher und Degenschmied Wirz. Ob das bewilligt wurde, ist fraglich. Dagegen finden wir im Ratsmanual von 1749 den Kauf von zwei Häuslein des Karl Bleuer für die «Bräterei», wofür der Rat dem Bleuer das Haus des Oberli überwies. Was ist nun richtig? Jedenfalls verschwanden die Häuser der Westseite des Riedholzplatzes nach und nach vollständig und gingen im Ambassadorshof auf. Im 19. Jahrhundert wurde der Hof nach dem Abzug der Franzosen zur Kaserne umgebaut und von 1882 an der Sitz der Kantonsschule. Von 1938 an zog diese etappenweise in den Neubau am Herrenweg, und die alte Kanti wurde dem Polizeidepartement überwiesen.

Der Durchgang vom Riedholzplatz nach Norden wurde 1882 geschaffen.

3. Aus den Fertigungen, die als Nachbarn den Ambassadorshof angeben, lässt sich die Westseite des Platzes folgendermassen rekonstruieren:

a) Ob einer der bei der Explosion des Turmes Entschädigten in dieser Reihe wohnte, ist unbekannt. 1606 und 1608 verkaufen Jakob Kuhn und Kastelberg Baumanns Haus, das bergs an das Thüringenhauhaus stösst, an den Torwächter Hans Sury. Es scheint Stockwerkeigentum bestanden zu haben. 1640 verkaufte nämlich Jakob Graf dem Büchschmied Marx Krutter ein Haus. Den Käufer treffen wir aber schon seit 1607 auch als Besitzer des folgenden Hauses. Nachher kommt wiederholt Viktor Krutter vor, von 1670 bis 1674 Urs Sury, dann Bartholomäus Wirz und 1693 H. Kiefer und H. Rötheli. 1695 verkauft Heinrich Johann Rötheli das Haus dem Joseph Fröhlicher um 590 Pfund. Die sehr wichtige Fertigung lautet: «Es fertiget und verkauft H. J. Rötheli sein Haus im Riedholz *uf St. Annator genannt*, stosst bisenhalb uf die Gassen, oberwinds an Ambassadorshof, sonnenhalb an Elsbeth Halbenleib, bergshalb an Thüringenhof, darinnen auch eine grosse Schlaguhr und ein Zeugührli, dem Joseph Fröhlicher.» Wichtig ist diese Notiz deswegen, weil sie unseres Wissens die einzige ist, in der das St. Annator vorkommt. Wo war dieses? Es führte nicht aus der Stadt hinaus da, wo jetzt der Durchgang zu oberst am Riedholzplatz ist, denn man befand sich ja 1695 mitten im Schanzenbau und da wurde sicher nicht ein Durchgang offen gelassen. Es war vielmehr ein Durchgang innerhalb der Mauern vom Thüringenhof in den Ambassadorshof, und zwar laut obiger Fertigung im Haus der Rötheli resp. Fröhlicher. Wir erinnern daran, dass 1546 der Turm am St. Annatag in die Luft flog und auf den St. Annatag eine Prozession, ausgehend und wohl auch schliessend in der Barfüsserkirche, angeordnet wurde, die auch das Riedholz «hinabgan» solle. Weil der Durchgang also am St. Annatag so feierlich benützt wurde, erhielt er den Namen «St. Annator». – Es ist wohl denkbar, dass nach dem Brand des Ambassadorshofes 1717 der Durchgang aufgehoben wurde, da die Prozession sonst mitten durch den Hof geführt worden wäre. Was die Schlaguhr betrifft, dürfte es sich um ein im Hause Rötheli aufbewahrtes Schlagwerk und beim Zeugührli um das vielleicht dazu gehörende Zifferblatt handeln. Nach J. J. Fröhlicher treffen wir «im Riedholz oben» den Claude Gyonet, der in zweiter Ehe mit M. Ursula Fröhlicher, also wohl einer nahen Verwandten des Jakob verheiratet war. Gyonets Sohn aus erster Ehe, Cölestin, Pfarrer in Starrkirch, wurde 1782 von einem Mörder erschossen. Verdächtigt wurden drei Vagabunden, allein das Verhör blieb ohne Erfolg, und auch eine Konfrontation mit den beiden Mägden des Pfarrers hatte kein Ergebnis. So blieb die Untat ungesühnt. Eine Beschreibung fehlt, aber man muss annehmen, dass der Täter mit Gewalt ins Pfarrhaus einbrach und den Widerstand leistenden Pfarrer mit seiner Pistole erschoss. Das ist

nicht verwunderlich, denn das 17. und 18. Jahrhundert brachten allerlei Gesindel aus den kriegführenden Nachbarstaaten in die Schweiz. Schmid gibt in seinem Verzeichnis der Geistlichen als Heimat von Gyonet Riedholz an. Das ist jedoch ein Irrtum. Er stammte nicht vom Dorf Riedholz, sondern wohnte am Riedholzplatz. Pfarrer Gyonet trat das Haus schon 1743 an den Degenschmied Johann Wirz ab. Wie oben erwähnt, musste Wirz zugleich mit seinem Nachbar, dem Brunnenmeister Jos. Fröhlicher, das Haus dem Rat zur Erweiterung des Ambassadorshofes verkaufen. Da aber beim folgenden Haus kein Fröhlicher zu finden ist, mag es sich hier um einen Doppelbesitz handeln.

b) Als südlicher Nachbar von Hans Suri wird 1607 Marx Krutter genannt. Die Krutter wurden laut P. Protasius 1558 Bürger. Markus und sein Bruder Urs waren Büchenschmiede und müssen ziemlich begütert gewesen sein, denn sie erwarben im Riedholz mehrere Häuser. Indessen starb die Familie des Markus bald aus. Unter den Nachkommen des Urs treffen wir Zeug- und Kupferschmiede, auch einen Pulvermacher. Es war offenbar ein ziemlich kriegerisches Geschlecht. 1659 verkauften die Erben des Marx eine Behausung an Bartholomäus Schreiber. Als Nachbarn wohl unter demselben Dach (Stockwerkeigentum!) erscheinen Ursens Söhne Viktor und Wolfgang. So scheint es geblieben zu sein bis 1717. Damit verschwinden die Krutter fast ganz aus dem Riedholz bis auf Catharina und Urs, die bis 1760 in einem gegenüberliegenden Hause wohnen.

c) Ob nach Süden sich noch ein oder zwei Häuser anschliessen, ist nicht mehr abzuklären. War nur noch eines bis zur grossen Pforte, so muss es auch unterteilt gewesen sein, waren es zwei, so muss das obere 1686 zum Teil dem Niklaus Wirz, zum Teil dem Johann Gerber und dann dem Urs Bleuer gehört haben.

d) Sicherer sind die Nachbarn der Pforte. 1643 verkauft Bartholomäus Machet dem Peter Hans Türk sein Haus beim Portal des Franzosenhofes, das er von seinem Schwäher, wahrscheinlich Franz Richard (siehe unten Nr. 14), ererbt hatte. Peter Hans Türk gab dann das Haus seinem Sohn Hans Jakob als Ehesteuer, und dieser verkaufte es 1680 dem Jos. Fröhlicher. Damit endet die Westseite des Riedholzplatzes. Nun steht aber auch fest, dass das Portal, durch das die Ambassadors in den Hof einzogen, auf der Seite des Riedholzplatzes war. Die Südseite des Hofes war durch eine Mauer abgeschlossen.

e) Den Eingang zum Riedholzplatz flankiert heute das wuchtige *Zeughaus*, das aus den Jahren 1556 und 1610 stammt und die grösste Sammlung alter Harnische in der Schweiz birgt neben einer vollständigen Sammlung aller schweizerischen Waffen. In den Raum nördlich

vom Zeughaus stiess das Chemiegebäude der alten Kantonsschule vor, das neuerdings durch die Polizeikaserne ersetzt wurde.

In den Copeyen-Büchern sind nun freilich noch mehrere Namen von Hausbesitzern aus dem 16. Jahrhundert angegeben, aber sie lassen sich nicht einreihen, weil der Zusammenhang fehlt. Wir nennen den Claude Bastian von Martinach, der zwei Häuser besitzt, einen Hans Fränkli, Hans Müller.

*

4. An der Südseite des Turmes, auf einige Meter daran angebaut und durch ein Höflein mit dem Thüringenhaus verbunden, beginnt mit einem bescheidenen Haus die *Ostseite* der Häuserreihe. Sie zieht sich geschlossen bis zum Baseltor hinunter.

Von dem ältesten ersten Haus steht freilich gar nichts mehr, denn das wurde 1546 vom Turm verschüttet. Wir wissen nur, dass es 1521 und noch 1533 dem Totengräber Gabriel Müller gehörte. Es ist nicht unmöglich, dass dieser mit seiner Familie – wir kennen leider die Namen der Umgekommenen nicht – hier seinen Tod fand. Denn 1550 finden wir den Peter Steiner als Besitzer des Eckhauses. Erst 1626 kommt wieder eine spärliche Notiz. Dann schweigen die Akten vollständig, bis wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts vernehmen, dass dieses Haus als Nebengebäude zum Thüringenhaus gehört. So wird es auch 1882 als «kleines Wohnhaus» im Gegensatz zum «grossen» Hauptgebäude bezeichnet. Im Erdgeschoss befindet sich die Hauskapelle für die Insassen des Hauses, in der regelmässig Gottesdienst gefeiert wird. Nach der Schanz zu ist sie durch zwei Bogenfenster erkennbar. Der erste Stock ist nicht ausgebaut. Man darf also annehmen, dass es nur als Scheune wieder aufgebaut wurde.

Das angebaute Wohnhaus gehörte 1521 dem Uli Ruoffli, wird 1533 auch als Scheune bezeichnet und kam 1538 von Hans Zurmatten an Moritz Tschoss (Schoss). Dieser erhielt 1548 einen Staatsbeitrag an den Wiederaufbau. Es steht aber bei diesem Namen noch die Bemerkung: «ist Minen Gnädigen Herrn und Obern». Der Rat hat demnach den Boden an sich genommen und nur ein Baurecht bewilligt. So wurde das Areal des Thüringerhofes durch eine «Dependance» vergrössert. Grundbuch 803, Riedholzplatz Nr. 32.

Das Doppelhaus ist heute unter dem Namen «Schwallersche Anstalt» bekannt. Der Name kommt nicht von einem Besitzer, sondern von einer Stiftung, die 1838 Niklaus Josef Schwaller errichtete. Dieser, Solothurner Bürger und Zinngiesser, war viele Jahre in Lyon tätig und kam dort zu einem ansehnlichen Wohlstand. Er war mit der Tochter seines Meisters verheiratet, aber kinderlos und vermachte nun

seiner Heimatgemeinde einen grossen Teil seines Vermögens, je 30 000 Fr. an das Spital, das Waisenhaus und für ein Heim für alte Männer. Nach dem Tod seiner Witwe wurde das Geld 1854 ausbezahlt. Aber der Betrag reichte bei weitem nicht für den Bau eines eigenen Hauses. So wurde das «Nebengebäude des Thüringenhauses» eingerichtet und die Pflege den Schwestern desselben übertragen. So gehört der Zinggiesser Schwaller, der fern der Heimat lebte und starb, doch zu den treuesten Söhnen derselben und zu den grossen Wohltätern von Solothurn.

5. Grundbuch 804, Nr. 30. Über dieses Haus sind wir besser unterrichtet. Es gehörte 1533 dem Michael Esel, der 1550 als Michael Has erscheint. Dass der Anstösser einmal Zurmatten, dann aber P. Steiner heisst, welcher letzterer nicht direkter Nachbar ist, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass der Notar das eine Mal den Besitzer der Scheune, das andere Mal erst den des nächsten Wohnhauses nennt. Solches kommt in der Tat dann und wann vor. Die Reihe der Besitzer ist ziemlich gross, leider fast immer ohne Berufsangabe. Wir nennen 1647 Urs z'Obrist, Melchior Peter, 1750 Clara Hanes-Krutter, und Geschwister Krutter, 1760 F. J. Flury, 1786 F. Keller, 1793 Franz Jos. Keller, Ratssubstitut und V. Helbling, 1800 Ludwig Meier, 1802 R. Sury, Magdalena Weltner, Lehrerin, 1825 Jos. Peter und Peter Pfluger, 1842 Leonz Meyer und Familie, 1907 Gottlieb Rüefli, Kunstmaler und 1954 sein Sohn Paul Rüefli. Der Kunstmaler, als originelle Erscheinung stadtbekannt, hatte sein Atelier im Dachstock eingerichtet.

6. Grundbuch 805, Nr. 28. Dieses Haus hatte früher mehrere Besitzer im Stockwerkeigentum. Wir wissen zwar nicht, wie die «Behausungen» verteilt waren, können aber schon 1614 zwei Reihen von Besitzern feststellen. In der einen finden wir Heinrich Hön, Ulrich Meyer, diesen noch 1643, dann 1673 den Schneider L. Ziegler, V. Ostermeyer und den Bildhauer Franz Brunner. (Ob von letzterm das St. Urs-Relief am Hause Nr. 24 stammt oder von Franz Byss, der zur gleichen Zeit die andere Behausung besass?) 1663 verkauft Urs Weltner die mittlere und die obere Behausung der Küngold Iseli. Diese, Witwe des H. Sperbel und Schwiegermutter des nachbenannten Ludwig Ziegler, Schneider, besitzt auch die untere Behausung, denn 1675 verkauft sie dieselbe dem Bildhauer Franz Byss. Ziegler seinerseits verkauft 1673 seinen Anteil dem Viktor Ostermeier. Aber auch der Büchschmied Franz Krutter scheint einen Teil gehabt zu haben, denn 1697 verkauft er ihn dem Schlosser Diebold Ziegler. Nun kehrte mehr Ruhe ein. Ziegler Theobald (Diebold) wird noch 1717 genannt. 1759 bis 1796 finden wir den Ludwig Bleyer, Schlosser,

1802 bis 1816 den Seiler V. Müller, 1817 den P. J. Felber, 1861 den Urs Jos. Schürer und seine Familie. 1918 kauft R. Eggenschwiler das Haus zur Vergrößerung seiner Schlosserei, gibt es aber schon 1932 wieder ab, da von Seite der Schulbehörde wegen des Lärmes Einspruch erhoben wird. Im genannten Jahr erwarb es Adolf Krumich, nachher Boser-Krumich und neuerdings H. Fauser.

7. Grundbuch 806, Nr. 26. Dieses grosse Haus trug noch in der Numerierung der Farbenquartiere zwei Nummern, grün 74 und 75. Es wurde aber so gründlich umgebaut, dass von der ursprünglichen Zweiteilung nichts erhalten blieb. Die grossen Lücken in den Akten ermöglichen erst von 1643 an eine sichere Feststellung der Besitzer. In diesem Jahre verkaufte es von Büren an Hueter, dieser 1649 an Distler. Seine Behausung bestand aus einer Stube und Küche und einer Kammer nach hinten gegen den Hirschengraben. 1663 bis 1706 finden wir den Bartholomäus Gisiger, dann 1765 bis 1816 den Messerschmied P. J. Lambert, 1819 den Schlosser Herbstreit (oder Hebdentreit), 1882 den Schlosser Eggenschwiler.

Das untere Haus (grün 74) besass 1614 Benedikt Ries, 1634 Klaus Schmid, Zimmermann, 1646 Besenval. 1706 ist Oberli Besitzer. 1749 geht es an den Rat, der es dem Schlosser Karl Bleyer zuweist, der seine zwei Häuslein zu Handen der französischen Gesandtschaft abgeben musste. 1802 treffen wir den Herbstreit, der also beide Häuser besass, und 1875 ging die ganze Besitzung an den Schlossermeister Eggenschwiler.

8. Grundbuch 807, Nr. 24. Zwei Fertigungen sind hier einzureihen: 1616 Urs Steiner an den Sattler Petermann Wind, 1647 Leutwiler an Krutter. Dann kommt von 1706 an über hundert Jahre lang die Familie Fröhlicher, Franz Urs, Brunnenmeister 1740 und Werkmeister, 1769 Bäcker, 1793 Magdalena und Clara. Erst 1848 gibt es wieder einen Wechsel, K. Vogelsang und Studer, 1858 von Burg-Studer, 1883 Anton Wirz und nach ihm Johann Wirz, 1892 Theodor Krämer. Seit 1920 besitzt es die Familie Heim. Das Haus darf mit Recht als eine Zierde des Platzes bezeichnet werden. Es ist das einzige, das mit einem einfachen aber gefälligen Erker versehen ist. Sogar die Rückseite gegen die Schanz ist mit einem Relief des hl. Ursus versehen. Leider ist es klein und ziemlich hoch oben angebracht. Das Verzeichnis der unter Schutz stehenden Bauten gibt nicht an, aus welcher Zeit die beiden Stücke stammen dürften. Der Keller war ursprünglich gewölbt, wurde aber in neuerer Zeit «geköpft», um Raum für eine Werkstatt zu gewinnen. Die Stiege ist in der Mitte des Hauses, das aber doch kein Hinterhaus besitzt. Im zweiten Stock vermuten wir in einem als Apotheke verwendeten Wandkästchen eine «Gerechtigkeit». Das Gegen-

stück fehlt zwar, da die südliche Mauer, die doch eine tragende ist, sehr dünn ist, also wohl einmal abgeschrotet wurde. Auch dieses Haus war für mehrere Familien eingerichtet und hatte in jedem Stockwerk eine Küche, doch weiss man nichts von Stockwerkeigentum.

9. Grundbuch 808, Nr. 22. Schon 1617 wird Propst Pfau als Eigentümer genannt. Er scheint es 1645 an das St. Ursenstift abgetreten zu haben. Es trägt dann auch den Namen Chorherrenhaus. 1693 und 1696 werden wieder Privateigentümer genannt, Franz Dürholz und Dominik Fröhlicher. Möglicherweise wurde zwischenhinein ein Teil abgegeben. Von 1704 an erscheint es stets als Stiftshaus St. Sebastian. Etwa einmal wird ein darin wohnender Kaplan als Anstösser genannt, so 1714 Peter Wyss und 1765 Vogelsang. 1874 kam das Haus an den Schulfonds, 1882 heisst es wieder Stiftskaplanei, gehörte 1883 dem Max Alter und seit 1887 der Familie Kaufmann. Es ist das einzige Haus, das nicht an die Stadtmauer reicht, an der noch Spuren des Wehrganges sichtbar sind.

10. Das Haus Nr. 20, Grundbuch 809, vorn 5, hinten 6 m breit, besteht aus einem Vorder- und einem Hinterhaus. Das vordere besitzt einen gewölbten, ca. 4 m langen Keller, im Hinterhaus sind bloss drei übereinander liegende Zimmer, von denen vermutlich eines einmal eine Küche war. Bemerkenswert sind im Erdgeschoss, das als Schopf und Keller dient, die beiden «Gerechtigkeiten», die Nischen in den Brandmauern, welche das Eigentumsrecht bezeugen. Die beiden Häuser sind durch das Treppenhaus miteinander verbunden, das noch einen kleinen Lichtschacht offen lässt. Als Besitzer treffen wir von 1646 an die Familie Heid. Die Witwe des Hans Jakob wird zweimal in den Fertigungen «die alte Heidene» genannt. Zwischen 1701 und 1765 ist das Haus an das St. Ursenstift gekommen und beherbergte im genannten Jahr einen Kaplan Frey. 1825 bestätigte der Stadtrat das Eigentum des Stiftes. 1875 war Karl Pfluger-Berger Besitzer, 1891 Adele Schuhmacher und von 1936 an der Schneidermeister Johann Luginbühl-Aebi.

11. Grundbuch 810, Nr. 18. Besteht aus Vorder- und Hinterhaus. Letzteres ist auf den alten Stichen als Turm mit einem steilen Satteldach gezeichnet. Es dürfte dies der nur einmal erwähnte Tinkelmans-turm sein. Er ragte nach aussen etwas über die Stadtmauer hervor und dürfte als Hauptzweck ein Ausguck gewesen sein, von dem aus man besser als vom Baseltor aus das Vorgelände übersah. Er ist auch heute noch mit einem geräumigen Turmzimmer versehen, das allgemein als Wachtstube bezeichnet wird. Auf der äussern Seite weist er eine Reihe von hervorragenden Rundbögen auf. Diese Partie steht unter staatlichem Schutz. Der untere Teil des Turmes ist zu Wohnzwecken um-

gewandelt. Der Keller scheint einmal verändert worden zu sein. Das Gewölbe ist nicht mehr vorhanden. Dagegen ist ob der Stiege noch die eine «Gerechtigkeit» vorhanden. Das Gegenstück dürfte unter den Einbauten liegen. Interessant ist die Wendeltreppe, unten aus Stein, wobei die innere Treppenwange die Spindel bildet, oben mit einer Holzspindel, die bis in den Estrich reicht und die innere Seite der Stufen trägt. – Eigenartig sind die Besitzverhältnisse in den Estrichen, da die von den Hinterhäusern von Nr. 18 und 16 zu Nr. 14 gehören und auch nur von dort her zugänglich sind. In der Bereinigung wird als Erwerb dieses Überbaurechtes nur «Verjährung und Tatbestand» angegeben. Zeitweise scheinen die beiden Häuser verschiedene Eigentümer gehabt zu haben, so zum Beispiel 1857, da besitzt Urs Jos. Jäggi das Hinterhaus. Vielleicht auch schon im 17. Jahrhundert, wo wir 1646 der Dorothea Keller und dem Schmied Hans Tschan und 1650 Hans Aebi das Hinterhaus, der Helene Gibelin und 1683 dem Altrat Christoph Tscharandi das Vorderhaus zuteilen. Letzterer schenkte das Haus 1689 der Loreto-Pfrund, für die schon 1651 Schultheiss Joh. Schwaller eine Kapelle erbaut hatte. Erst 1874 bei der Liquidation des Stiftsvermögens kam das Haus in die Hände von H. Pfluger und Urs Jos. Jäggi. Pflugers Nachkommen gehört es jetzt noch. An die frühere Zugehörigkeit zum Stift erinnert noch der Name «Stiftsweibelhaus».

12. Grundbuch 811, Nr. 16. Wir finden 1646 zwei Fertigungen, die eine Philippin an Hans Wildermann, die andere Elisabeth Meyer an Wildermann, letztere für einen Anteil, so dass auch dieses Haus einmal zwei Besitzer hatte. Dann aber haben wir nur noch eine Reihe: Wildermann an Ronimus Hänis, dieser 1663 an Stadler, 1683 Jakob Kiefer an den Schmied Moritz Bleuer, 1710 Bleuer-Grob an Wolfgang Thomann, 1741 Jos. Gugger an den Schlosser Urs Jos. Müller. Zeitweise wird es auch als Stiftshaus bezeichnet. 1805 besitzt es der Musiker Franz Bratt, 1880 Ph. Fetzer, 1888 Franz Vogelsang, 1909 der Briefträger von Arx, nachher der Kaminfegermeister Strasser und endlich Meyer-Strasser.

13. Grundbuch 812, Nr. 14. Besteht aus Vorder- und Hinterhaus. Ersteres ist gut ausgebaut: Gang und Schusterwerkstatt, darüber Wohnräume und grosser doppelter Estrich. (Darüber siehe oben Nr. 11). In der Mitte das Stiegenhaus mit Lichtschacht. Die Wendeltreppe aus massivem Eichenholz mit neuen Treppenüberzügen ist beachtenswert. Das Hinterhaus besitzt einen gewölbten Keller, der vorn ebenerdig, auf der Schanzenseite unterirdisch ist. Das Hinterhaus ist um die halbe Stockwerkhöhe versetzt und von der Mitte eines Treppenumgangs aus zugänglich. Die beiden Häuser hatten oft verschie-

dene Besitzer. Wir wissen aber nicht, wer im Vorder- und wer im Hinterhaus wohnte, wir können nur die beiden Reihen auseinander halten. In einem Haus war um 1646 Peter Hans Türk, der vorher neben der Ambassadorenpforte gehaust hatte. Kurze Zeit hatte es 1683 der Junker Montet, dann Urs Jakob Schwaller, Landvogt, und seine Erben. Von diesen ging es an Wenzel Beider und an den Degenschmied Johann Wirz. Dann finden wir noch eine Familie Pfluger, 1840 Dr. P. Felber, 1861 Paschal Meier und von 1899 an die Familie Angst. – Das andere Haus besass der Degenschmied Joh. Wirz (P. Protasius VI. Linie), 1774 der Goldschmied Georg Wirz, vorher in der Vorstadt, 1797 L. Wirz, der Vater des P. Protasius, so dass dieses möglicherweise sein Wohnhaus ist. Mit L. Wirz, Notar, hört 1802 der Doppelbesitz auf.

14. Grundbuch 813, Nr. 12. Das Haus ist vorn 4 m, hinten an der Stadtmauer 5 m breit. Tatsächlich zeigt der Katasterplan diese Erweiterung 3,5 m von der Mauer entfernt, und der Plan, der der Eingabe zur Begründung beigelegt wurde, deutet im Kärtchen eine alte Grenze als Fortsetzung der 4 m Linie an. Irgend einmal, ob in gegenseitigem Einverständnis oder willkürlich, weiss man nicht, wurde die Grenze im Hinterhaus und Höflein um einen Meter nach Norden verschoben. Das galt aber nur für das Erdgeschoss, darum reicht im ersten Stock die alte Grenze noch in die Küche. Da aber auch für diese Stelle das «Verjährung und Tatbestand» gilt, wird hoffentlich aus dieser Feststellung kein Streit unter den Nachbarn entstehen! Auffallend sind im Höflein die beiden vergitterten Fenster nach Westen und Süden. Man kann daraus schliessen, dass der Raum der Stadtmauer entlang einst durchgehend offen und zugänglich war. Der Estrich besitzt noch einen der wenigen Holzaufzüge der Gasse. Das Haus verkauften 1640 die Schwestern Nominis Jesu an Franz Richard, 1684 Landvogt J. J. Sury an den Landvogt J. J. Schwaller. Madle Schwaller verkaufte es 1694 an den Glaser Viktor Schwaller, der zum Unterschied vom Landvogt nicht regimentsfähig war. Darum wird auch seine Tochter nicht als «Freyli» (Fräulein), sondern nur als «Jungfer» betitelt. Die Schwaller stellten wohl ein Dutzend Landvögte in fast allen Landvogteien. Von Marie Catharina Schwaller kam das Haus 1762 an den Schneider Konrad Tschan, 1797 an den Stiftssigrist Franz Kiefer und blieb in dieser Familie bis 1868. Da treffen wir den Musiklehrer Wiedenbauer, 1894 die römischkatholische Kirchgemeinde, 1897 den nachmaligen Direktor der Leihkasse Fritz Flückiger, bei dem noch lange die Witwe Wiedenbauer Herbergsrecht hatte. 1908 wurde Staatsarchivar Dr. Kälin Besitzer, seit 1928 Tapeziermeister H. Sprenger-Näf.

15. Grundbuch 814, Nr. 10. Ursprünglich zweifellos zwei Häuser. Noch die Einteilung der Stadt in die Farbenquartiere spricht von grün 65 und 66. Das Haus wurde von Fräulein Elisabeth Müller auf eigene Kosten völlig umgebaut und auf der Ostseite mit einem zweistöckigen Erkervorbau versehen. Wir entnehmen einige Angaben aus Mösch, «Solothurnische Volksschule vor 1830». 1579 richtete der Rat eine Mädchenschule im Schwallerschen Haus ein, das dem Stift gehörte. Die Schwaller hatten hier ausser den oben genannten noch ein zweites Haus, das an das schon bestehende Schulhaus angrenzte. Es war ziemlich allgemein üblich, dass das Haus für den Lehrer erworben wurde, der die Verpflichtung hatte, in einer Stube die Kinder zu unterrichten. Daraus erklärt sich auch, dass 1758 der Schulherr Jos. Moriz Rudolf im Haus wohnte. Später kaufte er das Haus (Nr. 12) des Johann Berki. Moriz Rudolf war ein Sohn des Uhrmachers Johann und der M. Anna Greder. Nach Protasius stammte diese Familie aus Kestenholz und bürgerte sich 1604 in der Stadt ein. Der Schulherr Moriz war ein älterer Sohn des Johann, wurde Priester und Pfarrer in Wangen. Seine Mutter übernahm 1740 die Leitung der Mädchenschule bis 1753. Die jüngste Tochter, Ludwina, half der Mutter schon sehr früh in der Schule und wurde 1753 selber als Lehrerin gewählt. Sie blieb bis 1797 in diesem Amte tätig. – Die untere Hälfte des Hauses (grün 65) kaufte der Rat 1556 von Elsbeth Strösslin für ein Schulhaus, wahrscheinlich für Knaben. 1573 waren grössere Reparaturen nötig. Sicher von 1640 an erscheint es als Töchterschule oder Mägdleinschule. Später genügten die beiden Häuser offenbar nicht mehr, denn der Rat wollte die Schule in die Münz an der Goldgasse verlegen. Auch der Umbau des seither abgerissenen Ankenhauses, neben dem christkatholischen Pfarrhaus, wurde erwogen. 1837 verschwand die Töchterschule aus dem Riedholz. Das Haus erwarb dann Franz Pfluger und 1857 Müller-Gassmann, 1884 Schibenegg, 1904 der kirchliche Verein Basilea. Das Haus dient auch geistlichen Lehrern und Domherren als Wohnung.

16. Grundbuch 815, Nr. 8. 1624 verkauft Niklaus Stark sein Haus neben der Schule dem Zimmermann Niklaus Schmied, dieser 1646 dem Besenval. 1699 finden wir Franz Ludwig Ziegler, der es 1723 an J. F. Arnold-Obrist abgibt. Im Kataster von 1802 ist Bury Besitzer, 1813 Marschall Surbeck, 1881 Negotiant Heitschi, 1906 Franz Hess.

17. Vom untersten Haus, Grundbuch 1394, Nr. 6, wissen wir nur, dass es eine Scheune war und 1723 dem Baron und später dem Marschall Surbeck gehörte, der seine Wohnung in der nahen Rathausgasse (heute christkatholisches Gemeindehaus) hatte.

Die südliche Reihe besteht lediglich aus den Hinterhäusern der an das Baseltor anstossenden Häuserreihe. Sie fallen daher für unsere Aufgabe ausser Betracht.

Da der Geschäftsbetrieb sich immer mehr nach Westen verlagert, wo auch die Stadt sich am besten entwickeln konnte, besteht keine grosse Gefahr, dass der Riedholzplatz äusserlich stark modernisiert wird. Er wird so bleiben, wie er heute ist, ein stiller Winkel, beschattet von einer mächtigen Linde, belebt vom Geplätscher eines schönen Brunnens, ein Zeuge alten Kleinstadtlebens.